

Entspannung ist eigentlich langweilig

Christoph Eschenbach hat die Welt bereist, vor allem hat der unermüdliche Dirigent in Europa und den USA gewirkt. Hierhin hat es ihn als künstlerischen Leiter des National Symphony Orchestra in Washington auch aktuell wieder verschlagen. Stephan Schwarz hat ihn in Hamburg getroffen.

Foto: Eric Brissaud/SHMF



Man sagt, das Hotel „Vier Jahreszeiten“ sei das Wohnzimmer der Hamburger Gesellschaft. Auch Christoph Eschenbach ist hier oft zu Gast. Eigentlich immer, wenn er in Hamburg weilt, so wie in diesen ersten schönen Tagen in einem ansonsten hässlichen und verregneten Sommer. Es ist Ende Juli, und es ist heiß. Weiß gewandet, im Leinenanzug, unterstreicht Eschenbach die bürgerliche Gediegenheit seiner holzgetäfelten Umgebung auf gentlemanhafteste Art. Während der Dirigent und Pianist so

anmutig dasitzt, klappern in der Wohnhalle des „Vier Jahreszeiten“ die Tassen und klimpern die Tasten, es ist Kaffee- und Kuchen-Stunde. Ein wenig Zeit bleibt auch dem Dirigenten Christoph Eschenbach, sich an den Nachmittagsritualen des Luxusrefugiums zu beteiligen, eher er zur nächsten Probe abgeholt wird. Mit dem Schlagzeuger Li Biao und dem China NCPA Concert Hall Orchestra tritt er am nächsten Tag beim Schleswig-Holstein-Musik Festival auf. Jenem Festival, das er selbst vor vielen Jahren mitbegründet hat und ihm ei-

nen von vielen Gründen gibt, sich immer wieder in sein Heimatland zurückzugeben.

Früher gab es den Pianisten Christoph Eschenbach. Dann gab es den Pianisten und Dirigenten Christoph Eschenbach. Wie verbinden Sie beide Professionen, nun seit vielen Jahrzehnten, in einer Person?

Das hat sich von Anfang an so konstellierte. Ich habe Klavierspielen und Dirigieren studiert, um diese Dinge im Leben hinterher ausüben zu können.

Geige habe ich übrigens auch studiert, denn als ich als Elfmähriger meiner Mutter mitteilte, dass ich Dirigent werden möchte, hatte sie zu mir gesagt: „Dann musst du auch ein Orchesterinstrument können.“ Ich habe ein paar Jahre nur als Pianist fungiert, weil ich einige Preise gewonnen hatte und sich automatisch daran eine Karriere geknüpft hatte. Aber ich hatte immer das Ziel, zu dirigieren.

Quasi eine aufgeschobene Dirigentenkarriere. Hat Sie das Komponieren auch gereizt?

Schon. Ich habe als junger Mann nebenbei Komposition studiert und auch Stücke geschrieben. Aber es war einfach nicht primär. Ich wollte mich in der Musik anderer ausdrücken. Das war ein viel dringlicherer Wunsch. Als Komponist auf eine Aufführung zu warten – das war mir ein zu langer Prozess. Ich wollte mich in meiner Ausdrucksfähigkeit exponieren, und das hat sich als Dirigent und Pianist viel besser ergeben.

Hinzugekommen ist die Tätigkeit als Pädagoge und, wenn man so sagen kann, als Entdecker junger Talente. Während Ihrer Residenz an der Philharmonie Essen leiten Sie mit Matthias Goerne zusammen eine Masterclass für Liedgesang. Zwei Lehrer, ein Sänger und ein Klavierbegleiter, die jeweils zwei Schüler unterrichten. Wie muss man sich das vorstellen?

Da muss ich einmal kurz einhaken. Das Wort „Klavierbegleiter“ findet bei mir nicht statt. Das ist noch eine andere Tradition aus dem vorigen Jahrhundert,

als der Pianist tatsächlich noch Begleiter war. Für mich sind Gesang und Klavier im Liedschaffen der großen Komponisten immer zwei gleichwertige Partner. Und daher machen wir die Class auch gemeinsam. Wir betrachten uns als Duopartner, und genau so wollen wir das auch zeigen. Das könnte spannend werden, auch weil wir das nicht konzipiert haben. Wir haben nur die Duos vorab ausgesucht, ausnahmslos Studenten und keine Musiker, die schon ihre professionelle Karriere begonnen haben. Junge Leute, die man inspirieren kann.

Was wäre, wenn es zu Kontroversen zwischen den Lehrern käme?

Davon gehe ich nicht aus. Wir sind ziemlich ideale Partner, die sehr viel miteinander musizieren. Und selbst wenn wir kontroverser Meinung sind und es zu einem kleinen Duell kommt – warum nicht?

Sind solche Veranstaltungen für Sie auch eine Gelegenheit, junge Talente aufzuspüren?

Auf jeden Fall, aber es gibt auch viele Musiker, die ich bei individuellen Vorspielen höre. Mittlerweile bin ich dafür bekannt, dass ich in dieser Hinsicht sehr offen bin. Wenn Leute mir vorspielen wollen, dann lasse ich sie auch vorspielen.

Man ruft Sie an, und Sie machen einen Termin aus?

Ja sicher. Auf diese Weise habe ich schon viele junge Künstler gefunden, die unheimliches Potential haben und

die jetzt auch Karriere machen. Während meiner Essener Residenz werde ich einige davon vorstellen bei der Eschenbach & Friends Night.

Eine andere Seite von sich werden Sie im Gespräch mit Peter Schmidt offenbaren. Hier geht es um Lyrik. Allgemein spielt Literatur in Ihrem Leben eine ganz besondere Rolle. Welche Dichter und Schriftsteller mögen Sie besonders?

Da gibt es unendlich viele. Es fängt bei Angelus Silesius an, Goethe, Schiller, Eichendorff und überhaupt die deutsche Romantik, dann Rilke und George

bis hin zur modernen Lyrik. Auch Cummings, Ungaretti oder Ingeborg Bachmann. Das sind ganz große Phänomene für mich in meinem Leben. Was mich auch sehr interessiert, ist die österreichische Literatur. Ich sehe da eine große

Linie von den Briefen Mozarts, die für mich wahre Literatur sind – und zwar nicht nur die Bäsle-Briefe –, bis über Stifter zu Schnitzler oder Joseph Roth, Franz Kafka nicht zu vergessen.

Schätzen Sie auch die Gegenwartsliteratur?

Ja, natürlich. Gerade erst habe ich Herta Müllers „Atemschaukel“ gelesen. Großartig! Ich versuche wirklich viel zu lesen und lese jetzt einiges, was ich schon einmal gelesen habe. Nicht, weil ich es vergessen hätte. Aber es ist spannend für mich, Dostojewski wieder hervorzuholen, den ich bereits als Jüngling verschlungen habe. Aktuell lese ich wieder die Autobiographie von C. G. Jung „Erinnerungen, Träume, Gedanken“, weil ich die Jung'sche Psychoanalyse ganz besonders ansprechend finde.

Verbinden Sie Ihre Liebe zur Literatur mit Ihrem Musikertum? Gibt es einen literarischen Bezug zu Ihrer Profession?

Nein, das ist etwas Eigenständiges, ein eigener Kunstbereich. Der frühe Bezug zur Lyrik kam allerdings durch die Musik, da meine Mutter Sängerin war. Sehr

„Und selbst wenn es zu einem kleinen Duell kommt – warum nicht?“

Christoph Eschenbach in der Philharmonie Essen

- 20.10. Alfried-Krupp-Saal (Schubert: Die schöne Müllerin; mit Matthias Goerne)
- 20.10. RWE-Pavillon (Lyrik-Talk mit Peter Schmidt)
- 21.10. Alfried-Krupp-Saal (Masterclass Liedgesang mit Matthias Goerne)
- 22.12. Alfried-Krupp-Saal (Schumann, Beethoven; London Philharmonic Orchestra)
- 17.05. Alfried-Krupp-Saal (Hamburger Ballett – John Neumeier; Matthias Goerne, Hamburger Ballett)
- 01.06. Alfried-Krupp-Saal (Eschenbach & Friends Night; Tzimon Barto, Dan Zhu, David Aaron Carpenter, Dimitri Maslennikov)

In vielen Künsten zu Hause: Christoph Eschenbach startete seine Karriere als Pianist. Heute gilt er darüber hinaus als einer der bedeutendsten Dirigenten.

früh habe ich mich daher mit der Dichtung befasst, die Komponisten in ihrem Liedschaffen bearbeitet haben, und begonnen, sehr viel zu lesen.

Gibt es aber etwas, was Sie aus der Literatur mitnehmen können für Ihr eigenes Wirken? Etwas, was nach dem Lesen in Ihnen weiterarbeitet und sich vielleicht beim Dirigieren oder Klavierspielen auf irgendeine Weise manifestiert?

Nicht direkt, aber unbewusst ganz bestimmt. Was beim Lesen eines Romans oder eines Gedichts in mich hineinfließt, bildet etwas im Untergrund, im Unbewussten, was irgendwo einen musikalischen Ausdruck findet. Möglicherweise als Stimmung. Ich kann nicht genau sagen, was es ist, aber die Wachheit beim Lesen wirkt sicher auf die Musik mit ein. Aber das genauer zu analysieren, dafür bin ich zu wenig Tiefenpsychologe.

Auf jeden Fall scheint die Literatur Ihnen nicht zur Entspannung zu verhelfen, wie man Sie überhaupt im Verdacht hat, dass Sie nicht dazu neigen, sich zu entspannen. Oder liege ich da falsch?

Nein, Sie liegen richtig. Wahrscheinlich entspanne ich mich, wenn ich schlafe. Aber das mache ich auch nicht, weil ich dann träume. Und das Leben ist eine Spannung, die vom Anfang bis zum Ende permanent ist. Entspannung ist eigentlich langweilig.

Ist es daher so wichtig für Sie, immer wieder Neues zu entdecken? Es sind ja nicht nur junge Instrumentalisten, die Sie fördern, sondern auch zeitgenössische Komponisten. Wie erarbeiten Sie sich neue Partituren?

Ich muss mich in sie hineindenken

Hören Sie auch CDs?

Nein, ich arbeite nur aus der Partitur heraus. Ich bin jemand, der sehr wenig CD hört. Ich will meinen eigenen Weg



Foto: PR

zu dem Stück finden. Ich finde, das ist auch das Authentischste, was man machen kann. Ich lese eine Partitur wie ein Buch. Wenn Sie einen Roman lesen, lesen Sie einen Satz vielleicht zwei oder drei Mal, um ihn zu verstehen. Das ist bei einer Partitur auch so. Wenn ich Komponisten treffe, die mir sagen: „Ich schicke Ihnen eine CD von dem Stück“, dann sage ich: „Schicken Sie mir keine CD, schicken Sie lieber eine Partitur.“ Wie oft ich eine Partitur lese, hängt davon ab, wie kompliziert sie ist. Zehnmal, zwölftmal, hundertmal. Wenn eine Partitur interessant ist und mich fasziniert, dann versuche ich, wie bei einer Beethoven-Sonate dahinter zu schauen. Man sieht sehr schnell, ob etwas interessant ist oder nicht. Ich bekomme sehr viele Partituren geschickt, weil man weiß, dass ich mich sehr für Neue Musik einsetze. Und da lässt sich die Spreu vom Weizen sehr schnell trennen.

Spielen Sie Partituren am Klavier durch?

Nein, am Klavier spiele ich neue Partituren nie. Das irritiert mich, weil ich etwas anderes höre. Ich höre das ganze Orchester in seinem Klang, und das Klavier hat seinen eigenen Klang. Das hat gar keinen Sinn.

Das gehört aber zum Rüstzeug eines jeden Dirigenten.

Das habe ich gelernt, und ich kann es auch. Aber es bringt mir nichts.

Ist es trotzdem nach wie vor notwendig, dass ein Dirigent gut Klavier spielen kann?

Nein, das ist nicht notwendig.

Wo doch ein Korrepetitor, aus dem hinterher nicht selten ein Dirigent wird, doch auch sehr besondere Fähigkeiten auf dem Klavier mitbringen muss.

Das ist richtig, aber das ist es ja gerade nicht, was ich gemacht habe. Ich wollte mir mein Klavierspiel nicht ruinieren, indem ich an einem Tag „Elektra“ und am nächsten „Don Giovanni“ und am dritten Tag „Forza del destino“ spielen muss, und das alles gefuscht, weil zu wenig Zeit ist, um diese Riesenstücke pianistisch zu lernen. Daher habe ich diese Karriere übers Opernhaus nicht gemacht, sondern die Pianistenkarriere und mir sehr genau angeschaut, was die Dirigenten gemacht haben, mit denen ich gespielt und geprobt habe. Insofern bin ich, um zum Anfang zurückzukehren, nicht übers Klavier zum Dirigieren gekommen. ■